

Wort und Antwort

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **27 (1971)**

Heft 3

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Turgi (Kanton Aargau) einen Schulhelferinnendienst eingerichtet. Auf einen Aufruf hin haben sich drei Frauen freiwillig zur Verfügung gestellt, Gastarbeiterkinder nach dem offiziellen Schulunterricht zu betreuen und ihnen bei den Schulaufgaben zu helfen.“

Dieses Beispiel sollte in möglichst vielen Gemeinden der deutschen Schweiz Nachahmung finden. Vielleicht können Mitglieder des Sprachvereins an ihrem Ort den Anstoß zu einem solchen Aufruf (der Gemeinde, des Pfarramts, der Lehrerschaft . . .) geben oder noch besser selber mittun? Es wäre dies praktischer Dienst am fremden Nächsten und zugleich an unserer Sprachgemeinschaft.

A. H.

Wort und Antwort

Wer kommt zu Hilfe?

In Heft 2 des „Sprachspiegels“ steht auf Seite 39 ein längeres Zitat, das der „Sprachdienst“ von der „Kommission für wissenschaftlich begründete Sprachpflege“ übernommen hat. Ich finde darin mit Erstaunen die Angabe, sie gebe „Entscheidungs- und / oder Formulierungshilfen“. Ich bin nicht Fachmann der Sprache, und da mich dieses Zitat ratlos läßt, benutze ich gern die Gelegenheit, Rat einzuholen.

Die Fügung *und / oder* kam mir erstmals vor vielleicht dreißig Jahren bei Churchill zu Gesicht, und zwar in einem Befehl an die Flotte; da ist höchste Kürze und absolute Eindeutigkeit erforderlich. Aber Depeschensstil ist schließlich nicht gepflegte Sprache, sondern eine den außerordentlichen Umständen angepaßte Gedankenübermittlung. Etwa ein Jahrzehnt später hat sich dann der bekannte Essayist A. P. Herbert im „Punch“ der Sache angenommen und seinen Spott über die langsam in Mode kommende Fügung ausgegossen. Indessen ist sie nun einmal eingedrungen und wird, so überflüssig sie ist, nicht so bald wieder verschwinden. Aber wird sie nun wirklich von der genannten Kommission als gepflegte Sprache empfohlen — ist sie überhaupt Sprache? Man denke sich etwa die Mutter, die zu Vreni sagt: „Geh schnell in den Keller und hol ein paar Äpfel und oder Birnen!“ Oder sollte sie sagen: „Äpfel und Strich oder Birnen“? Wenn sie einfach „Äpfel oder Birnen“ sagt, dann wird Vreni gewiß annehmen, daß

sowohl das eine wie das andere recht sei. Wenn jedoch die Mutter ausdrücken möchte, daß das eine das andere ausschließen solle, dann wird sie gewiß zu dem alten *entweder — oder* greifen; damit schließt sie das *sowohl — als auch* aus.

In dem Zitat wird als Aufgabe der genannten Kommission genannt, sie werde sich um eine möglichst klare schriftliche oder mündliche Verständigung bemühen. Hier hat also das einfache *oder* genügt, aber auch ein bloßes *und* wäre genau so sinngemäß gewesen. *Und Strich oder* ist in neun von zehn Fällen eine überflüssige Komplikation.

„Formulierungshilfen“ — die Regel war doch bisher, daß Abstrakta und Stoffnamen keinen Plural bilden. Das Wasser aller Weltmeere ist immer nur das Wasser, und Hilfe, die Millionen zugutekommt, bleibt einfach Hilfe. Gewiß, diese Regel ist immer schon durchbrochen worden. Schon im Faust steht: „doch seine Weine trinkt er gern“, und im Tell schreibt Schiller: „und alle Wasser aufrührt in der Tiefe“. Heute ist die Reklamesprache längst auch zu *Wässer* übergegangen, es gibt *Drücke* bei den Physikern und sogar *Milche* bei den Medizinern! Aber von einer Kommission für Sprachpflege hätte ich erwartet, daß sie all den vielen Hilfesuchenden einfach ihre — wenn auch noch so manigfaltige — *Hilfe* anbiete.

Dr. med. Erich Zimmerli, Riehen

Druckfehler? — Hockett abe! Zu Heft 2, Seiten 38 und 57.

Sehr geehrter Herr Redaktor, es ist immer dasselbe: Wir Schulmeister schreiben erst, wenn wir uns über einen Fehler ärgern! Dabei habe ich schon so viel spannende und angenehme Stunden über dem „Sprachspiegel“ verbracht. Also nun: Seite 38, Absatz 3, „Komperativ“ ist sicher kein Druckfehler, sondern ein sich immer mehr verbreitender Fehler (ich las ihn schon öfters, auch „Apperät“). Wenn man halt kein Latein mehr lernt . . .! Wichtiger ist aber die Überschrift auf Seite 57 „Hockett abe“ — unmöglich! Es muß „hockett ab“ heißen; *abe* entspricht ja dem schriftdeutschen *hinunter*, und man setzt sich nicht hinunter, sondern hin. Das hätte schon der NZZ nicht passieren dürfen, geschweige denn unserm vortrefflichen Sprachspiegel, der ja den echten Dialekt pflegen will.

Sehr geehrte Frau Z., zuerst vielen Dank für Ihre freundlichen Komplimente, die dem Herz des Schriftleiters wohltun!

Komperativ, Apperät . . . „Sehr geehrter Herr Doktor Meyer“ beginnt ein Brief aus dem Sekretariat eines hochangesehenen Verbandes, den ich kürzlich bekam. Sind das Tippfehler, Druckfehler oder mehr als das? Wenn auf der Adresse „Dr. ohil.“ statt „Dr. phil.“ steht, so ist der Fall klar: Das Fräulein hat auf der Schreibmaschine danebengegriffen. Diese Erklärung kommt bei Komperativ, Apperät, Doktor nicht in Frage. Trotzdem sträube ich mich gegen die Annahme, die Schreiberin kenne die richtige Schreibweise nicht. Ist ihr unbewußt die — in der bequemen, nicht besonders

gepflegten Rede gang und gäbe — Sprechform „in die Maschine geflossen“?

Aber kann sie das, wo doch den meisten gar nicht bewußt ist, daß wir so sprechen? Da erinnern wir uns vielleicht an Fälle, wo sich Un- oder Halbbewußtes — sogar gegen den Willen des Sprechenden — zum Ausdruck drängt: Jemand ist entrüstet über Vorgänge, die er als *Schweinereien* empfindet, und erzählt davon, vermeidet jedoch diesen Ausdruck, da er ihm als zu grob vorkommt, und formuliert bloß: . . . *und dabei sind Dinge zum Vorschein gekommen* . . . Tatsächlich sagt er dann aber: und dabei sind Dinge zum *Vorschwein* gekommen . . . Hier ist es die Gefühlsgeladenheit des Verdrängten, die diesem zum Ausdruck verhilft; eine Erklärung, die für das *e* in *Dokter* und *Apparat* sicher nicht in Frage kommt. Bleibt also doch wohl nur die, die Rechtschreibformen *Komparativ*, *Apparat* und sogar *Doktor* seien sehr, sehr schwach im Gedächtnis verankert, allzuwenig „eingeschliffen“.

Hocked abe! ist zwar ungewöhnlich, dennoch möchten wir es nicht für einen Fehler halten. Es verbürgt sich nämlich dafür nicht nur die NZZ; hinter dieser steht das *Schweizerdeutsche Wörterbuch* (Idiotikon), Band I (erschienen 1881), Spalte 407 Mitte. Selbstverständlich könnte sich auch dort ein Druckfehler eingeschlichen haben, doch ist dies bei der bekannten Zuverlässigkeit dieses großen Werkes recht unwahrscheinlich. Sicher ist *hocked ab!* das Normale, dennoch möchten wir aus unserm Zürcher Sprachgefühl heraus *hocked abe!* nicht als unmöglich bezeichnen. Bei dem Zuruf ging es um Sekunden. *Abe, abe!* wäre doch eigentlich das Nächstliegende und Kürzeste gewesen in dem Augenblick, wo der Kaiser aufstehen wollte. Man könnte also *hocked abe!* als eine im Augenblick geschaffene Form auffassen, eine Vermengung der sich gleichzeitig vordrängenden Ausdrücke *abe!* und *hocked ab!* Solches kommt ja in der lebendigen Umgangssprache immer wieder vor und führt hie und da zu krassen Fehlern, manchmal aber auch bloß zu ungewohnten Formen, die man kaum als geradezu falsch bezeichnen kann.

Mit freundlichen Grüßen

Ihr *km*

Aufgespießt

Der unsterbliche Meilemer

Zählebig ist er jedenfalls, der Meilemer mit seinem *m*. Immer wieder wollen Leser wissen, weshalb man das „falsche“ *m* spreche und sogar schreibe. Es gibt, das sei vorweggenommen, auch *Uste(r)mer* und *Benkemer* und *Engemer*, und früher soll es noch *Horgemer* und *Stäfemer* gegeben haben. Der Oberländer Familienname *Messikommer* geht auf den Ortsnamen *Messikon* zurück, und auch in *Birmensdorf* hat sich das *m* an die Stelle des *n* gesetzt, während im benachbarten *Bonstetten* (Baum-) das Umgekehrte eintrat. Man hat im Meilemer *m* eine Ausstrahlung von *Veltheim* sehen wollen, dessen Bewohner ganz regelrichtig *Vältemer* genannt werden. Das könnte einleuchten, wenn *Veltheim* ein bedeutender Ort wäre oder wenn wir viele Dorfnamen auf *-heim* hätten. Das ist aber nicht der Fall. So drängt sich die Vermutung auf, es könnte bloße Bequemlichkeit dahinterstecken: das *m* geht uns leichter von den Lippen als das *n* von der